

Maria Knissel

Als Kind habe sie viel Zeit gehabt, sich Geschichten auszudenken, sagt Maria Knissel, die in dem kleinen Dorf Langeholthausen im Sauerland am 16.2.1964 zur Welt kam. Zum literarischen Schreiben fand sie erst spät, nachdem sie zunächst Technischen Umweltschutz in Berlin studiert, Projekte in Indien und Nordnorwegen durchgeführt hatte. Kurze Zeit lebte sie in Köln, dann in Südhessen. 2007 erschien ihr Debütroman *Der Klarinetist*. In kurzen Abständen, aber mächtigen Schritten folgten die Romane *Drei Worte auf einmal* (2012) und *Spring!* (2015), für die sie jeweils ein Arbeitsstipendium vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst erhielt (KNISSEL 2016).

Nach Kassel führte es Knissel ab 2012 zunächst sporadisch. Seit 2015 ist diese Stadt zu ihrem Lebensmittelpunkt geworden. Das zeigt nicht zuletzt ihr dritter Roman *Spring!*, denn den Schauplatz verortet sie nicht wie ursprünglich geplant in Frankfurt, sondern in Kassel. Doch Regional-literatur sind Knissels Romane, wie sie durchaus betont, nicht. Ihre Bücher kreisen um das Spannungsfeld Gesellschaft – Familie – Individuum. So erzählt sie in *Drei Worte auf einmal* von zwei Brüdern, die zueinanderfinden müssen, nachdem der ältere durch einen Motorradunfall schwer geistig und körperlich behindert ist. »Eine außergewöhnliche Brüdergeschichte, die dieser Roman erzählt in einer klaren Sprache, die ausdrucksstark ist, ohne die übertriebene emotionale Aufladung zu suchen«. (BRECKNER) In *Spring!* beleuchtet Knissel den Wertekanon unserer Leistungsgesellschaft am Beispiel des Spitzensports. »Total spannend erzählt« (DÖRING) und: »Wie Angelika als ganz junges Mädchen das erste Mal einen Handstand hinbekommt: das ist so toll beschrieben, dass ich das Gefühl hatte, ich hätte es selbst geschafft« (JOHN), so die Rezensionen.

Von 2003 bis 2015 war Maria Knissel Teil der Darmstädter Textwerkstatt unter der Leitung des Schriftstellers Kurt Drawert (geb. 1956) und der Lyrikerin Martina Weber (geb. 1966). Mehrfach war sie selbst als Dozentin tätig, unter anderem leitete sie zwei Jahre lang den Kurs »Literarisches Schreiben« des Evangelischen Bildungswerks in Darmstadt.

Nun teilt sie das mitunter ruhelose Leben vieler Autorinnen und Autoren, denn sie ist mit ihren Romanen bundesweit auf Lesereisen unterwegs.

Literatur: Johannes Breckner: [Rez.] Der Sound des Lebens, in: Darmstädter Echo (3.9.2012); Christian Döring: [Rez.] Sendung »Kaffee oder Tee«, SWR Fernsehen (9.12.2015); Vera John: [Rez.] HR4-regional (4.12.2015). – Dank an die Autorin für ein Gespräch am 20.6.2016, hier zit. als Knissel 2016.

Peer Schröder

Maria Knissel

Spring!

[...] Am Friedrichsplatz waren es nur ein paar Schritte aus der Fußgängerzone hinaus, und schon weitete sich der Blick, glitt über die Baumkronen der Karlsaue hinweg bis in die Felder und die sich dahinter erhebenden Berge. Schon so oft war ich an diesem Platz gewesen, aber noch nie in einem der drei Gebäude, die sich am linken Rand erhoben: documenta-Halle, Staatstheater und Fridericianum. Kunst war nicht vorgekommen in meinem Leben. Die Menschen waren mir fremd, die in den documenta-Jahren die Stadt bevölkerten, um sich seltsame Bilder und Kunstobjekte anzusehen, von denen ich nichts verstand. Jetzt, als ich auf den Stufen des Friedrichsplatzes stand und den herbstlich gewordenen Wind in meinem Gesicht spürte, dachte ich, dass ich auch nie versucht hatte zu verstehen. Dass auch hier Margots Punktesystem gegolten hatte, ihr Urteil, alle fünf Jahre: *Dass für so was überhaupt Geld ausgegeben wird!*

Wie die meisten großen alten Gebäude flößte das Fridericianum mir Respekt ein. Zögernd stieg ich die Stufen hinauf, schritt durch die hohen Säulen und ging durch eine Glastür hinein. Kühl und licht war es hier. Ein weiter Raum öffnete sich vor mir, an weißen Wänden hingen großformatige Fotos. Eine Werft mit Arbeitern, die alle einen weißen Helm trugen und zwerghaft wirkten gegenüber den großen Stahlteilen. Ein Essraum in einem Kinderheim. Ein Bahnhof mit Reisenden, deren Konturen verwischten, so dass das Gebäude selbst als das einzig Verlässliche erschien.

Es stimmt ja gar nicht, dass Fotografen etwas festhalten wollen, dachte ich und blieb stehen, von meinem eigenen Gedanken überrascht. War ich es in Wahrheit, die Angst davor hatte, festgehalten zu werden? Langsam setzte ich meinen Weg fort, schritt die Fotografien ab, stellte mich davor, ging näher heran oder rückte ein Stück ab. Eine hohe dunkle Kirche, ganz unten im Bild zeichneten sich die Silhouetten betender Gläubiger ab. Eine Autofabrik. Ein Konzertsaal. Weltenräume. Raumwelten. Jede für sich ein eigener Kosmos, mit eigenen Regeln. Einem eigenen Punktesystem.

An der Schwelle zum nächsten Raum hielt ich inne. War es möglich, aus dem eigenen Kosmos hinauszutreten, in dem man aufgewachsen war, dessen Möglichkeiten man kannte und auch seine Grenzen?

Ich überlegte zu gehen, war schon so voll von diesen anderen Welten. Doch es zog mich weiter. Ich machte einen Schritt in den nächsten Raum. Und hörte auf zu atmen. Das war meine Welt. Und ich! Aber das konnte nicht sein! Das durfte er nicht, er hatte mich nicht gefragt, er ...

Ich hielt mich am Türrahmen fest. Die Lichtstrahlen, die schräg auf das alte Parkett fielen und deren Wärme förmlich zu spüren war. Die Frau am Rand, ich, nur ein Teil meines Körpers war zu sehen, von hinten. Auf der Spiegelwand gegenüber mein Gesicht, nein, eine Ahnung meines Gesichts.

Niemand würde mich erkennen auf dem Bild. Vielleicht würde jeder Betrachter sogar eher sich selbst darin suchen, dem eigenen verschwommenen Spiegelbild entgegenblicken. Und möglicherweise, wenn seine Wunden offen genug lagen, die eigene brache Sehnsucht finden. [...]